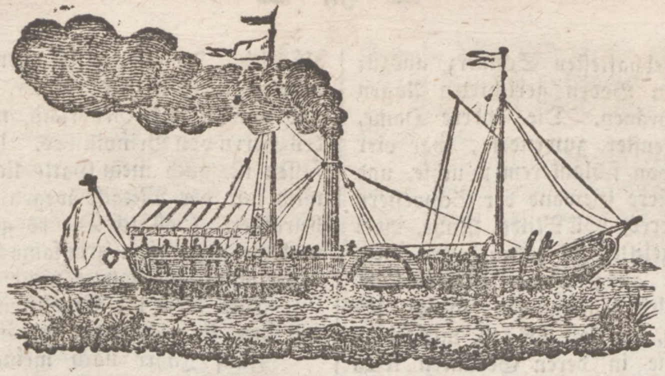
№ 12.

Dienstag, am 28. Januar 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Marquise von Brinvilliers.

I.

Die neue Saint-Paul-Straße.

Im Jahre 1658 gab es noch in Paris eine Straße, die seit etwa 100 Jahren durchbrochen ist, auf dem Platze des Abbé von St. Maur-des-Fosses, welche neue Saint-Paul-Straße hieß, und noch viel trauriger, stiller und verlassener war, als gegenwärtig. Sie bestand aus unter der Regierung Ludwig XIII. solide gebauten Häusern, welche von Adligen, Magistrats-Personen und General-Lieferanten bewohnt wurden. In dieser wenig besuchten Straße herrschte eine tiefe Stille; außerdem hatte sie noch den Vorzug, zwischen dem Arsenal, der Bastille und dem Place royale, also gerade in dem Mittelpunkte der Zusammenkünfte, Spaziergänge und Vergnügungen zu liegen.

Trat man in die neue Saint-Paul-Straße ein, so bemerkte man rechts ein größeres und reicheres Hotel, als die übrigen, welches erst kürzlich der berühmte Lemercier aus Backsteinen erbauet, mit Luxus decorirt und mit Bildsäulen ausgeschmückt hatte. Es gehörte Herrn von Aubray zu, Civil-Lieutenant von Paris. Man trat in dieses Hotel durch ein gewölbtes Thorweg, mit grottenartig ausgehauenen Füllungen, und stieg über eine breite steinerne Treppe in die Gemächer des ersten Stockwerks.

Das Vorzimmer eines Civil-Lieutenants jener Zeit hatte einen eigenthümlichen Anstrich. Es rief gewissermaßen die hervorstechendsten Züge der französischen Geschichte in's Gedächtniß zurück. In demjenigen, welches wir eben beschreiben, erblickte man die Schlachten Carl VII, Franz I. und Heinrich IV, die ganzen Lebensbilder der französischen Könige, der Maires des Palais royal, der Connetabeln und der Profosse; die Charten der Provinzen Frankreichs und die Pläne der verschiedenen Erweiterungen von Paris. Aus diesem Vorzimmer ging man durch weite Gemächer, welche in einen kleinen, von Wohlgerüchen erfüllten, sehr ausgeputzten Saal führten, in welchem eine ausgesuchte Ordnung herrschte, die Möbeln mit Bildhauerarbeit verziert waren, und Alles von Spiegeln, Vergoldung, gestickten Teppichen und werthvollen Gemälden strotzte.

Wer aber eben in diesen Salon eingetreten wäre, würde über den sonderbaren Anblick zweier noch junger Frauen erstaunt sein, die vor einem Kamine saßen. Die Eine, welche das Gesicht der Thüre zukehrte, konnte ungefähr 25 Jahre alt sein. Sie war klein, zart und blaß, und saß in einem weiten Lehnstuhle von vergoldetem Holze, den Kopf auf eine Hand von blendender Weiße gestützt. Langes schwarzes Haar fiel in Locken auf ihre Schultern und bedeckte fast ganz den Spitzenkragen, der das Gewand von weißer Seide umkränzte. Dieses vorn offene und eng anliegende Gewand war mit rothen und weißen Schleifen geschmückt, welche in gleichen Zwischenräumen wie Agraffen angebracht waren. An zwei goldenen Ketten hingen eine Uhr und ein Medaillon am Gürtel. Das halb abgewendete Gesicht

dieser Dame schien den lebhaftesten Schmerz auszudrücken, und ihre auf den Boden gerichteten Augen vergossen Ströme von Thränen. Die andere Dame, welche ihr Gesicht dem Fenster zuwendete, war vier bis fünf Jahre älter und von schlankerem Wuchse, und trug das schwarze und düstere Gewand der Schwestern des Hotel-dieu. Ihr Aeußeres, voll Milde, Ruhe, Adel und Würde, schien viel gelitten zu haben. In einem der weiten Lehnstühle mit ausgebogener Rückenlehne, die man später à la Voltaire genannt hat, sitzend, betrachtete sie die junge Frau, die vor ihr saß, mit scharfen Blicken, als wollte sie in deren Gedanken lesen und jede ihrer Mienen sich auslegen.

Das tiefste Stillschweigen herrschte in diesem Zimmer, man hörte nur das Knistern des Feuers und die abgemessenen Schläge einer prachtvollen Uhr von durchbrochener Arbeit, welche zwischen einer büßenden Magdalene von Lebrun und einer heiligen Familie von Lesueur stand.

Schon mehre Minuten hatte dieses düstere Stillschweigen gewährt, als die fromme Schwester plötzlich das Wort nahm und mit englischer Sanftmuth sprach: Margarethe, was ist das für ein Geheimniß? Weißt Du nicht, daß ich stets Deine treueste und ergebenste Begleiterin und Freundin war?

Wohl weiß ich es, meine Schwester; aber ich weiß nicht, ob Du auch so nachsichtig sein wirst, wie sonst, ob Dein Zuspruch meine Seele trösten, ob Deine Verzeihung mir die Ruhe und das Glück wiedergeben werden, welche ich verloren habe?

Und ihre Stimme wurde schwach und hinhauchend, wie die einer Sterbenden.

Gott ist groß und gütig, meine Schwester, vertraue auf Ihn!

Diese einfachen Worte, von der Schwester Maria mit friedlichem Tone ausgesprochen, äußerten ihre volle Wirkung, und die Leidende begann: Es sind nun sieben Jahre — Du mußt Dich noch daran erinnern — ich war noch nicht volle sechszehn Jahre alt, als unser Vater, Dreux D'Aubray, eines Tages mich im Kloster besuchte und mir wohlwollender als gewöhnlich meine bevorstehende Heirath mit dem Marquis von Brinvilliers, Obersten eines Cavallerie-Regiments in der Normandie, ankündigte.

Ich weiß das — unterbrach sie Marie — und einige Tage nach dieser kurzen Zusammenkunft warst Du die niedliche kleine Marquise von Brinvilliers, wie Dich damals Herr von Mazarin nannte.

Wollte Gott — rief Margarethe aus — ich wäre niemals jene Marquise von Brinvilliers gewesen! — und dann fuhr sie, näher an ihre Schwester hinanrückend, fort: In einem Alter von 16 Jahren ahnte ich nicht, daß es unter dem Himmel ein anderes Gefühl, als das der Freundschaft, gebe; ich liebte meine Gefährtinnen wie Schwestern, und theilte mit ihnen die Augenblicke, die mir das Lernen frei ließ; ich war glücklich. In einem Momente veränderte sich dieses friedliche Leben für immer. Ich verließ das Kloster und wurde, aus Gehorsam, nicht aus Liebe, die Gattin des Herrn von Brinvilliers. Und — was fürchterlich zu fassen ist, auch mein Gatte liebte mich nicht! Er hatte mich nur der Mitgift wegen von 200,000 Pfund geheirathet. Soll ich Dir es gestehen? Vier Jahre lang verletzte mich diese grausame Gleichgiltigkeit nicht! Ich liebte nicht und wurde nicht geliebt.

Hier hielt die Erzählerin einige Augenblicke inne, um ihre Aufregung zu bewältigen.

Fünf Jahre nach meiner Verheirathung — fuhr sie endlich fort — nämlich im Jahre 1656, nahm die Frechheit der Pagen und Bedienten in Paris mit jedem Tage zu. Diese Menschen, nicht zufrieden, sich unter einander zu schlagen, bestahlen auch die Kaufleute, beleidigten die Frauen, schlugen die Fenster ein, störten die Sitzungen der Gerichtshöfe, befreiten die Verbrecher aus dem Gefängnisse, und lieferten den Häschern der Gerichtsbarkeit blutige Kämpfe. In dieser Epoche war mein Gatte fern von Paris, er stand mit seinem Regimente unter Turenne gegen die spanischen, von Condé geführten Truppen; Du, meine Schwester, warst noch in Italien, und ich bewohnte mein Landhaus Picpus.

Eines Abends, es war der 16te Juli, kehrte ich von Penautier, dem General-Einnehmer der Kirchenabgaben, der damals in der Nähe des Thurms von Nesle wohnte, nach Picpus heim. Wie ich über die neue, vor der Porte-Dauphine gebaute Brücke fahre, wird mein Kutscher von Bedienten, die ihn mit Steinen werfen, angegriffen, und von Straßenräubern, die in meinen Wagen eindringen wollen. Eine Stunde vorher war der Wagen des Herrn von Tillander, da er gegen den Wagen des Herzogs von Epernon anfuhr, von den Bedienten des Letztern zertrümmert worden; und der meinige hätte ohne Zweifel dasselbe Schicksal erlitten, wäre nicht ein junger Officier, dem ich schon auf meinem Wege begegnet war, in Begleitung von Soldaten erschienen. Er näherte sich mir mit gezogenem Säbel, griff die Verwegensten an, tödtete oder verwundete die ihm Widerstand leisteten, und schlug endlich Alle in die Flucht. Ich stieg aus dem Wagen, um selbst diesem braven Officier für meine Lebensrettung zu danken. Er war verschwunden.

Und Du sahst ihn ohne Zweifel nicht wieder.

Ohne auf die Unterbrechung der Schwester zu achten, fuhr die Marquise fort: Ich hob eine Brieftasche auf, in welcher sich, höchst sonderbar! mein Bildniß, nach der Erinnerung gemalt, vorfand. Ich nahm mir eben vor, den Besitzer dieser Gegenstände durch meine Bedienten suchen zu lassen, als sich derselbe junge Mann wieder zeigte, den linken Arm in einer Schärpe, mit bleichem Gesichte und blutigem Haupte. Er wollte einige Worte an mich richten, aber ich sah sogleich, wie sich seine Augen schlossen und er auf den Tritt meines

Wagens fiel. — Eine Stunde später kam er in meinem Hause zu Picpus wieder zu sich.

Das Erstaunen der Schwester Maria hatte den höchsten Punkt erreicht; sie hätte wohl gern einige Fragen an die Marquise gerichtet; aber Alles, was sie eben gehört, hatte sie unfähig gemacht, auch nur ein Wort auszusprechen. Dennoch machte sie den Versuch; allein Frau von Brinvilliers, ganz von ihrer Erzählung hingerissen, unterbrach sofort ihre Schwester, welche sie nach den fernern Umständen dieser romanhaften Geschichte befragte: Acht Tage nach dieser Begebenheit — diese Wort begleitete ein tiefer Seufzer — war ein neues Gefühl in mir erwacht: ich ward geliebt, und ich liebte, als verbrecherische Gattin, den Chevalier von Sainte-Croix, den jungen Officier des Regimentes von Tracy, der mir das Leben gerettet hatte.

Margarethe! — schrie Schwester Marie auf.

Verdamme mich nicht, Schwester! denn Du weißt es nicht, was es heißt, einen Mann zu heirathen, ohne Liebe, sein Leben mit einem Wesen hinzubringen, das man verachtet, das man haßt, und dann an einem Abende, umringt von Gefahren, dem zu begegnen, den ein Blick, ein Wink an unser Dasein bindet, wie die Seele an Gott. Du würdest ihn selbst geliebt haben, Marie, wäre er Dir auf Deinem Lebenswege begegnet, hättest Du ihn sein armes, geheimnißvolles, bewegtes Leben erzählen und dann sprechen hören: Margarethe (denn er kannte weder den Namen meines Vaters, noch den meines Gatten) Margarethe, ich habe weder Familie, noch ein Vaterland; ich kenne meine Mutter nicht, und nicht das Land, in welchem ich geboren ward. Ich bin adelig, sagt man, ja adelig, aber ohne Namen; adelig durch Ehebruch oder Verführung! Ein schöner Adel, in der That. Wie oft habe ich meinen Eltern geflucht, wenn, nach einer ausgezeichneten That, man, um mir einen höhern Grad oder ein Kreuz an den Hals zu werfen, mich nach dem Namen meines Vaters fragte! Ueber so viele Kränkungen lebensmüde, wollte ich den Tod in den Schlachten suchen; ich warf meine Brust den Kugeln und den Spitzen der Schwerter entgegen, der Tod verschonte mich! Soll ich es Ihnen gestehen, Margarethe? Verzagt dachte ich an Selbstmord, ja, ich schlief oft mit einer Pistole auf dem Herzen ein, und dachte nie mehr zu erwachen! Aber ich hatte eine Hoffnung, und diese Hoffnung sind Sie. Ich begegnete Ihnen, Margarethe, die Sie so schön, so jung, so mitleidsvoll sind, und ich malte Ihr Bildniß auf dieses Medaillon; und ich liebte Sie, als den einzigen Engel, den ich auf Erden habe, als die einzige Frau, die mich zu beglücken vermag, als eine Mutter, eine Schwester, eine Geliebte!

Aber — fragte Schwester Marie theilnehmend und zugleich etwas neugierig — was ist aus ihm geworden?

Funfzehn Tage später verließ sein Regiment Paris und begab sich nach Valenciennes, wo damals mein Gemahl lebte. Er reiste ab, und versprach, mir Nachrichten von sich zukommen zu lassen.

Du gabst Dich ihm doch zu erkennen — fiel Marie ein.

Nein, seine Berichte sollte er nach meinem Landhause an Margarethe adressiren. Ich wartete lebhaft zwei Jahre und ich warte noch! — Vor drei Monaten schrieb mir mein Gemahl, die Belagerung von Montmedy sei für das Regiment von Tracy verderblich gewesen, und mehre Officiere hätten das Leben verloren; Sainte-Croix befand sich ohne Zweifel unter diesen.

Muth, meine Schwester, — sagte Marie, indem sie sich der Marquise näherte und sie bei der Hand faßte, um sie zu trösten, — Muth, und gib diese unerlaubte Liebe auf; denke nur daran, wie Du diesen Fehltritt wieder gut zu machen hast.

Diesen Fehltritt! Du weißt nicht, Marie — sagte die Marquise zögernd — ach, es war mehr als ein Fehltritt, es war . . ein . . . nein, ich wage es nicht, Dir dieses fürchterliche Geheimniß zu enthüllen.

Du erschreckst mich! — rief die Nonne aus und trat von ihrer Schwester zurück.

Ach, ich bin eine arge Sünderin — sagte die Marquise — und ich ließ Dich deßhalb herbitten, um Tröstungen zu empfangen, denn ich fühle es, ich hätte nicht die Kraft gehabt, dieses Verbrechen meinem Beichtvater zu bekennen.

Ein Verbrechen! O Unglückliche, ich verstehe Dich, die Reise im vergangenen Jahre.

Die Reise unternahm ich, um den Augen meines Vaters und meiner Familie die Folgen meines Fehltrittes zu entziehen, und um meine und meines Mannes Ehre zu retten, beging ich ein Verbrechen.

Wie?

Ich tödtete mein Kind!

(Fortsetzung folgt.)

Keine Hilfe.

Als ich bemerkt, daß mich Gott Amor's Pfeil getroffen,
Der mir in's Herz aus Julien's Aug' enteilt,
Ging ich zu einem großen Arzt — und fragt' ihn offen:
Woran ich litt'? — ich wäre gern geheilt!
Nichts leichter! — rief er aus — Sie müssen rasch entfliehen,
So können Sie Sich bald der Liebe Macht entziehen. —
Entfliehen! — schrie ich laut — o nein, nein, nein!
Da müßt' ich nicht an Hand und Fuß gefesselt sein;
Drin eben liegt die Liebe, weiser Mann,
Daß der, den sie ergreift, nicht mehr entlaufen kann. —
Nicht reißen will ich ja die Lieb' aus meinem Herzen,
Nein, nein! mich heilen nur von meiner Liebe Schmerzen.
So sind unheilbar Sie! sagt' er mir frei und frank.
Ich ging bekümmert fort, und — bin noch heute krank.

Reise um die Welt.

*** In der von Rudolf Glaser in Prag würdevoll und gehaltreich redigirten Zeitschrift „Ost und West" (No. 3. 1840) singt Carl Egon Ebert folgende Wahrheiten:

Manch Geschick erfährt ein Dichter,
Lob und Tadel muß ihm werden,
Denn er hat gar viele Richter,
Viele Sinne gibt's auf Erden.
Hier der Doktor vom Katheder
Preist und schmäht in einem Tone,
Dort ein Knäblein spitzt die Feder
Hoch am Rezensententhrone.
Gnädig stolzes Beifallnicken
Zollt der Autor in der Mode,
Und ein Stümper will ersticken,
Schimpfend in Sonett und Ode.
„Herrlich!" schreit ein Aufgeregter,
Und ein Stutzer ruft: „Wie fade!"
Leise seufzt ein Ueberlegter:
„Schlechte Reime! schade, schade!"
Babylonische Verwirrung
Herrscht im weiten Reich des Schönen;
Läßt durch solche trübe Irrung
Noch sein Lied ein Sänger tönen?
Wahrlich, daß noch Viele singen,
Wie's die Welt auch möge treiben,
Ist, weil von drei würd'gen Dingen
Immer sie befeuert bleiben.
Eines ist der Drang, der hohe,
Nach dem Edeln, Schönen, Hehren,
Dessen heil'ge Wunderlohe
Dichterherzen treulich nähren;
Dann das Wort der seltnen Meister,
Die Gericht mit Wahrheit üben,
Die, als echt erhab'ne Geister,
Liebend tadeln, tadelnd lieben;
Dann der Anklang der Gedanken,
So in Lust, als Gram und Schmerzen,
Die wie Epheu fest sich ranken
Weit vom Herzen hin zum Herzen. —

*** Staaten paßt auf und rückt 25 Silbergroschen heraus, dann könnt Ihr Tausende ersparen! In Bützow erscheint für 25 Sgr. jährlich eine Zeitschrift: Der Wächter, Polizei-Anzeiger für Deutschland; welche polizeiliche Nachrichten, Warnungen und Winke und Lebensbeschreibungen berüchtigter Gauner enthält. Das ist so ein rechtes Volksblatt! — Am Schlusse der Ankündigung heißt es: Befände sich dieses wohlfeilste aller Zeitblätter in Jedermanns Händen, es würden den resp. Staaten Tausende erspart werden. Was soll das heißen? Tausende von Zeitblättern, oder von Geldblättern, vulgo Papiergeld genannt?

*** Der Maler des „Peter in der Fremde" hat den Gegenstand tiefer erfaßt und überhaupt von einer andern Seite aufgenommen, als der Dichter der bekannten Satyre. Die unsichere, doch kindliche Haltung, der ängstliche, doch schuldlose Blick wecken unser Mitgefühl, und die gefaltete Hand beseitigt vollends jeden Scherz. — Armes Kind! kehre immerhin zurück in's Vaterhaus, welches Du nicht verlassen darfst, jedenfalls zu früh verlassen hast. Die Fremde wird sich Deiner bemächtigen, Du Dich nicht ihrer, sie wird, statt Deine Früchte zu zeitigen, das zarte Reis knicken. In welchen Widersprüchen verfängt sich der Mensch! Man spottet des verunglückten Wanderers, der doch keinerlei Pflicht verletzt durch die Desertion von seiner kurzen Wanderschaft — und bewundert die Gemüthseligkeit der Schweizer, wenn der heimathliche Klang des Alphorns ihren Muth in Wehmuth auflöst, so daß sie nicht zu fechten vermögen, wenn dann der höhere Ruf der Trompete ertönt: eine Gemüthseligkeit, welche die Feinde zu benutzen nicht unterlassen haben.

*** Im Kampfe mit einer mir seelenlosen Welt durch die Straßen Berlins eilend, sehe ich mich über die wechselnden Bilder des Lebens in schönere Welten entrückt. Denn in Mitte der wogenden Menge, die der Dienst des Augenblicks treibt, leuchten die großartigen Gestalten der Vorzeit in unsere Zeit: Zeugen unserer Vergangenheit, Bürgen unserer Zukunft! Vor der Königswache strahlen die Helden des Freiheitskrieges. Blücher, eine eherne Königswache, den tödtenden Blick, die freie Klinge gegen Westen gerichtet. Bülow von Dennewitz, in fast nachläßiger Haltung, doch mit dem Trotze, welcher der innern Uebermacht so schön steht, gegenüber der äußern. Wer aber vermöchte zu sagen, welch ein Zauber den edeln Scharnhorst umschwebt, der, von den Fittigen des Sieges getragen, Preußens Erhebung sinnt. Auf dem Wilhelmsplatze ragen die Führer des Vaterlandes aus dem Jahrhunderte Friedrichs des Großen empor. Nur Schade, daß hier die Kunst den Gegenstand nicht erreicht hat — oft ist es umgekehrt, und selten stehen beide auf gleicher Höhe. — Am wenigsten noch trifft jener Vorwurf die Bildsäulen Schwerins und Ziethens. Die Idee des Helden von Prag, des Heldengreises, dessen freiflatterndes Panier zum Siege, zum Tode winkt, hob wohl den Bildner über die unvollkommene Technik empor, und eben so schloß bei Ziethen, der, seiner Ueberlegenheit gewiß, den verwegenen Feind gutmüthig zu mustern scheint, das Poetische des Husaren wenigstens jene steife Pedanterie aus, die einen Keith, Winterfeld, Seydlitz und Dessauer, dem seiner Mannschaft Ruhe gebietenden Exerciergenie gleichstellt, nicht dem unerschrockenen Führer, der den Sturm der Schlachten beschwört. Auf der Kurfürstenbrücke, hart am Schlosse, prangt die Reiterstatue des Siegers von Fehrbellin, dem die Geschichte das schöne Zeugniß gibt, daß er „keine Kriege angefangen und doch in allen gesiegt hat." Er stürmt daher, in triumphirendem Galopp, in gewaltiger Kriegesmajestät niederschmetternd, ein Heros, der dem kühnsten Feinde zum neidenswerthen Tode, nicht zum Siege Hoffnung gibt. Der die Wiege der Monarchie aus fremdem Joche zu einer schönen Freiheit erhob, der Gründer des preußischen Namens und Waffenruhms, eilt seinen unvergänglichen Triumphen zu.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 12. Am 28. Januar 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 23. Januar. Das bemooste Haupt, oder der lange Israel.

Obgleich dies Stück bereits zum fünften Male gegeben wurde, so war doch auch dies Mal das Theater in allen Räumen fast überfüllt. Und es ist nur ein einfach, gemüthliches Schauspiel, ohne Knalleffecte, ohne Pomp. Da sieht man, daß die Bühnendichter noch ein Publikum von besserm Geschmacke finden, wenn sie ihre Intention kräftig darauf richten. Für dieses Jahr dürfte in Danzig keine fade Posse, auch noch so glänzend ausgestattet, ziehen, der bessere Sinn ist erweckt, und wo man einmal den langen Israel, als bemoostes Haupt, lieb gewonnen, da kommen alle schaalen Witze hirnloser Häupter zu kurz. J. S.

Den 24. Januar. Johannes Gutenberg. Schauspiel, in 3 Abtheilungen, von Charlotte Birch=Pfeiffer.

Von den vielen Dramen, welche Mad. Birch=Pfeiffer geschrieben hat, ist das obengenannte wohl das gelungenste, und wird daher jedes Mal gern gesehen. Der Zusammenhang ist minder locker, als in ihren andern Stücken, die Charaktere sind mit fester Feder gezeichnet und durchgeführt, und überall ist eine sehr edle Sprache anzutreffen. Es muß aber doppelt gefallen, wenn es so vortrefflich gegeben wird, wie auf unserer Bühne, wo alle Rollen vorzüglich besetzt sind, da Herr Laddey den Gutenberg, und Mad. Laddey Bertha zu ihren Glanzpartieen zählen, und Dem. Werner als Klärchen ihnen würdig zur Seite stand, so daß diese Rolle als eine ihrer besten Leistungen genannt werden kann. -- Letztere müssen wir aber ersuchen, auf ihr Kostüm und ihre Toillette aufmerksam zu sein. — Als Männerfeindin kann sie nicht am frühen Morgen im Ballstaat erscheinen, als Klärchen nicht im Atlaskleide, des Bürgers Tochter geht in Wolle, und wenn sie die reiche Erbin andeuten will, so ziere sie sich mit schweren goldnen Ketten, reicher Tasche und dergleichen. Endlich ist es zu beklagen, wenn ein so hübsch gewachsenes junges Mädchen ihren Wuchs durch unnatürliche Zusätze wespenartig entstellt; der Schönheits=Sinn darf durch eine alberne Mode nicht beleidigt werden. Kr.

Kajütenfracht.

— Mad. Claus=Ackermann hat in Stettin vier Male mit günstigem Erfolge gastirt und ist jetzt als erste Sängerin in Göttingen engagirt.

— Herr Johannes ist jetzt erster Tenorist am Theater zu Trier.

— Herr Herrlich ist Soufleur am Landgräflichen Hoftheater zu Schleswig. Herr Simon ebendaselbst erster Held und Liebhaber. Herr Ludwig zweiter Liebhaber.

— Herr Wiebe ist als tragischer Held in Riga engagirt.

— Herr L'Arronge, der sich in kurzer Zeit durch sein wahrhaft künstlerisches Streben, so wie durch so manche gelungene Leistung nicht nur die Achtung der Kunstkenner und Kunstfreunde, sondern durch die ungeschminkte Wahrheit in seinen Darstellungen auch die allgemeine Liebe des Publikums erworben hat, gibt morgen zu seinem Benefize das effectreiche Schauspiel: „Ein Tag vor der Schlacht bei Roßbach" und das heitere Singspiel: Schloßgärtner und Windmüller. Beide Stücke geben dem Benefizianten Gelegenheit, sein schönes Talent, sowohl von der gemüthlich humoristischen, wie von der drastisch komischen Seite zu zeigen.

— Herr Prediger Blech übersetzt die Werke des berühmten Asceten Blaise Pascal (geb. zu Clairmont, den 19. Juni 1623, gest. den 19. August 1662) in's Deutsche. Der erste Band ist bereits bei Besser in Berlin erschienen.

— In Nr. 9 der Schaluppe zum Dampfboot ist ein Aufsatz zu lesen, unterschrieben „Ein junger Militair". Die darin ausgesprochenen Ansichten mögen sehr gut gemeint sein, allein der Verfasser, dessen Persönlichkeit mir in Wahrheit gänzlich fremd ist, lebt in einer „jugendlichen" Welt, die von der wirklichen sehr verschieden ist, und spricht so gänzlich unhaltbare Ansichten aus, daß es vielleicht nicht ohne Nutzen wäre, für denselben und die jungen Kameraden, die er anredet, einige freundliche Worte zu entgegnen. Das traurige Vorrecht des Alters und der Erfahrung gibt mir, diesem Publikum gegenüber, vielleicht einiges Recht hierzu. Die Worte des genialen Rückert, die ich in Folgendem anführe, sind zu diesem Zwecke beinahe schon genügend:

Thu' was du kannst und laß das and're dem, der's kann,
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.

Zwei Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk'!
Aus halb und halb gethan, entsteht kein ganzes Werk.
Wer halb und halb gesund, der mag nur krank sich nennen,
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen,
Wenn etwas Ganzes würd' aus noch so vielen Halben.
Ganz gut! — es wimmelt jetzt von Halben allenthalben!

Zu dieser gewiß von niemand in Zweifel gestellten Wahrheit füge ich nur noch hinzu, daß wer die preußische Militair-Verfassung kennt, auch weiß, welch' ermüdender Dienst dem Subaltern-Offizier und Unteroffizier zugewiesen werde, die unablässig thätig sind, Rekruten und immer wieder auf's Neue Rekruten zu „preußischen" Soldaten auszubilden. In dieser Bildung des sogenannten gemeinen Mannes hat der Offizier schon ein ziemlich weites Feld, der philantropischen Absichten des „jungen Militairs" zu genügen, wenn er nämlich seinen ernsten und für das Nationalwohl wichtigen Pflichten ehrlich und rechtschaffen genügen will. Bleibt ihm aus dieser Thätigkeit noch Kraft und Zeit, dann ist es ebenfalls Pflicht, seiner Ausbildung in den militairischen Wissenschaften (die ja so mannigfach sind) zu leben und zum Vergnügen und zur Erholung sich außerdem mit Literatur, Kunst, Poesie und ritterlichen Uebungen zu beschäftigen. Geist und Herz werden hierbei nicht zu kurz kommen. Das scheint mir jedenfalls würdiger, als sich in Dinge einzulassen, die er ganz unbesorgt andern Händen überlassen kann. Zum Glück unserer Stadt finden sich hierzu wackere Männer und zartsinnige Frauen in hinreichender Anzahl, die durch die schwachen und halben Bestrebungen der jungen Militairs jedenfalls eher genirt, als unterstützt werden möchten. Gewiß ist es sehr zu loben, wenn unsere jungen Militairs in der Welt sich umschauen und Kenntniß vom öffentlichen Leben und dem Treiben und Wirken ihrer Mitbürger nehmen, allein das militairische Leben bietet ein so weites Feld dar, daß die Thatkraft dessen, dem es nicht genügt, ziemlich kolossal sein muß. Es findet sich wahrlich viel Gelegenheit, sich nützlich zu machen, man suche sie nur auf, und vor allen Dingen mache man sich erst klar, was man eigentlich will. Niemand möchte gegen unser altdeutsches Sprichwort etwas einzuwenden haben: Schuster bleibe bei deinem Leisten! Niemand möchte mich auch der Pedanterie und Neigung zu scharfem Abgeschlossensein zeihen können, wenn ich meine, daß ein gänzliches Verkennen seiner Stellung in der Welt aus den Worten des jungen Militairs hervorleuchtet. Gehört er zu denen, die in trauriger Halbheit sich auf eine neue Carriere begeben wollen, oder die durch ihre persönlichen Verhältnisse hierzu gezwungen sind; dann bilde er sich in Gottes Namen zu diesem „Rocktauschen" aus, mache aber nicht junge Kameraden irre, die gewilligt sind, mit ganzer Seele und der ihnen verliehenen Kraft in ihrem Berufe zu arbeiten. Wem ist es unbekannt, daß Preußen keine Kriegerkaste besitzt! Das Volk ist die Armee, und die Armee das Volk! Ein kaltes Abgeschlossensein ist bei uns ein Unding.

Ein junger Militair von 15 Dienstjahren.

Literatur.

Cypressenkranz für Rafael Bock. Eine Auswahl aus dessen hinterlassenen Schriften, herausgegeben von Raabe und Riemer. Königsberg, 1838.*)

Je pense, que si les hommes de genie ne doivent être jugés que pas un petit nombre d'esprits supérieurs, ils peuvent accepter du moins tous les tributs d'hommage, que le sentiment de la faiblesse même ne doit pas empêcher d'offrir à leur ombre.

Wenn der kritischen Gegenwart ein auffallender Mangel an Productivität zum Vorwurf gemacht wird, und wenn dieser Vorwurf zum Theil auch unsere literarischen Zustände trifft, so muß uns eine Erscheinung zwiefach willkommen sein, welche wie die Muse Rafael Bock's an die herrlichsten Leistungen einer glücklichern Literaturepoche erinnert. Während die moderne Literatur fast nur von der Debatte des Tages wiederhallt, sehen wir hier einen edeln Sterblichen auf die Höhe des Lebens treten, und die schönsten Blüthen einer gereinigten Weltansicht uns auf poetischem Grunde entgegenschimmern. Anklänge an eine entschwundene Zeit werden in uns wach, und wenn je, so bewährt sich bei der Lectüre seiner eignen Dichtungen, was der Dichter sagt:

Gemüthssaiten
Erklingen stets in Dir, und mahnen an den Traum,
Der wie ein Nachhall ist aus eines Edens Raum.

Ref. theilt nicht Rafael Bock's speculative Richtung, die von Schilling ausgeht. Doch erkennt er, daß, das Princip zugegeben, das System eine seltene Consequenz bewahrt, und namentlich der poetischen Auffassung eine wahrhaft künstlerische Einheit bietet. So steht denn als didactisch-lyrischer Dichter Rafael Bock bedeutungsvoll da. In formaler Hinsicht weiß unser Dichter selbst die Monotonie der Alexandriner zu beleben; und das ist um so mehr anzuerkennen, da er sich nicht der Freiheit bedient, welche die romantische Schule diesem Verse errungen hat. So daß der lebensreiche Umschwung der Ideen — der poetische Zauber der Romantik — bei Rafael Bock sich in den schönen Formen des Classicismus bewegt.

Auch Freunde der modernen Lectüre finden bei dem Sänger der Athanasia ihre Rechnung. Es ist seine Autobiographie, die wie ein Roman sich liest, in dem Sinne, in welchem er Anspruch auf literarischen Charakter hat, ein Roman mit historisch psychologischer Wahrheit. Selbst die Schilderung der frühern geselligen Verhältnisse Marienwerder's, der Vaterstadt Rafael Bock's, spricht uns als ein lebendes Bild des sensualitischen Jahrhunderts an, dessen letzten Decennien Bock's Jugendzeit angehörte.

*) Durch Umstände, deren Erörterung nicht hieher gehört, ist die folgende Relation etwas verspätet. Zu spät konnte sie jedoch nicht kommen, da sie einen Gegenstand betrifft, dessen Interesse die Sympathien des Tages überdauern dürfte.

Gern hätten wir in der vorhandenen Auswahl auch einige religiöse Gedichte wiedergefunden, und glauben unsern Wunsch durch die in einem Lesezirkel gehörten Proben gerechtfertigt. Wir gedenken der „Einsetzung des Abendmahls" welche durch die in ihr waltende stille Majestät von ergreifender Wirkung war. Ohne jedoch mit den Herausgebern zu rechten, warum sie dies ausgeschlossen, jenes gewählt haben, beschränken wir uns auf eine Uebersicht der gegebenen Piecen, die dem höchsten Entwickelungsmomente des nunmehr Verewigten angehören. Zuerst ein Blick auf drei Rhapsodien, welche, obwohl sie zunächst das besondere Interesse des Dichters ansprechen, in echt lyrischem Tone ein allgemeines nicht verfehlen.

Die zweite Rhapsodie, S. 77, singt mit hoher Begeisterung des Sängers Preis. „Sein Witz verknüpft zwei Welten". Erhoben durch einen Genius — my mind a kingdom is — durchbebt ihn der Gedanke, ob seine Schwingen einst ermatten werden?

Weh! kann der Zauber, der ihn bindet, jemals schwinden?
Doch er kann's nicht, für die Wirklichkeit
Ließ Zeus des Dichters Aug' wohlthätig einst erblinden.

Wie sollte auch er, dem der Kranz unsterblichen Ruhmes winkte, in dem niedern Streben der Gemeinheit untergehen. — Die Fernen der Zeit und des Raums sind ihm nahe.

Athen und Latium sprach mir, die Pyrenäen
Und die Alpen überschritt mein Geist,
Den Rhein, die Meeresfluth, die um die Nebelhöhen
Albion's mit blauen Armen kreis't.

So von Eroberung zu Eroberung auf dem Gebiete des Schönen und Hohen fortschreitend, schwingt er sich zu dem weltgeschichtlichen Standpunkte hinauf, der ihn befähigt, die ideale Welt mit der wirklichen zu vermitteln. — Wem so Großes beschieden ist, dem können die schönsten Hoffnungen hienieden, kann seine Liebe nicht erfüllt werden.

Doch ach, die düstern Höllenrichter,
Die von Lebenden nur Orpheus sah,
Umsonst beschwor ich sie. Kein Flehn bringt sie mir wieder,
Die der Jugend Morgen mir verschönt.
Von Phöbus Geist erfaßt, von Bragur's, sang ich Lieder:
Und des Hades Nacht blieb unversöhnt.
Im Ton der Hermannsmus', im Ton des Provençalen,
In dem Seufzerhauch der Elegie
Und in der Ode Flug' sang ich von Huld und Qualen —
Einen Rhadamanth erweicht man nie.
Jetzt jauchze ich, und jetzt, von herber Pein ergriffen,
Sinkt der Geist dahin, der Welten schafft.
Und doch „kennt nur er die Minne."
Zur Aphrodit' erhebt der Dichter seine Buhle,
Seine Minn' ist tiefe Huldigung.
Der Stuhl, auf dem sie ruht, wird ihm zum Königsstuhle,
Ihre Stirn ist ewig schön und jung*).

Die dritte Rhapsodie ist gewissermaßen Bock's Testament, sein letztes Wort. Ausgesöhnt mit seinem Geschick und der Menschheit, sieht er in ruhiger Ergebung seinem Uebergange entgegen. Wir können hier nichts ausheben, ohne die Harmonie des Ganzen zu stören, als etwa die Weihe des Friedhofes:

Ein ew'ger Friede schweb' um das Gebein des Todten,
Wie er um den Mund der Charis lacht.
Soll eine Inschrift ja auf schwarzer Tafel stehen,
Sei es diese: Ruhe sanft Gebein!
Sanft soll der Abendwind durch diese Pappeln wehen,
Wenn versilbert von des Mondes Schein
Die Blätter feierlich wie Seraphsharfen säuseln,
Geister wanken durch des Friedhof's Nacht,
Nur leicht die Wellen sich des nahen Baches kräuseln,
Und Allen die Lieb' im Herzen wacht.
Ihm, der hier schlummert, Heil! Er hat gehofft, geahnet —
Ward getäuscht; er fehlte — er bereut.
Weil hier, o Sterblicher! sein ernster Schatten mahnet
An Verwesung und Unsterblichkeit.

Wie hier mehr das allgemein Menschliche vorwaltet, enthält die zweite Rhapsodie die Stimmen aus dem Jenseits, S. 102, Rafael Bock's Dichter-Apologie. Warum er, gleich Lucian, kein „rüstiges Handwerk" gewählt, sondern dem innern Rufe zur Dichtkunst gefolgt sei. Er wußte nicht, daß seine Werke ihn am würdigsten vertreten werden.

*) Den nun folgenden Schluß hätte Rafael Bock selbst gewiß unterdrückt. Die nächsten Verse wiederholen, in abstracter Weise was im Vorhergehenden voll poetischen Lebens erscheint; und die letzten sind ein Unkraut, wie es neben den Blüthen der Geister wohl emporwuchert, bei dessen Ausrottung aber nicht strenge genug kann verfahren werden. Eben so würde der Dichter, wenn er noch die letzte Hand hätte ans Werk legen können, wahrscheinlich die 13. und 14. Georgine, als durchaus verfehlt, umgebildet oder gänzlich vernichtet haben, da der Gegenstand der vierzehnten eine solche Behandlung nicht erlaubt, und die dreizehnte nichts weniger als ein Träger des am Schlusse ausgesprochenen Gedankens ist, der, statt so vereinzelt zu werden, das Ganze hätte durchdringen und zum Gedichte beseelen können. Endlich wären noch einzelne Ausdrücke der 20. Georgine zu ändern gewesen, welche überdies vom Tone des Gedichts dissoniren, eben deßwegen aber auch eine leichte, dem Ganzen entsprechende Modification gestatten. Wie leicht man diese Schattenstellen bemerkt, so schwierig wäre es zu erklären, wie ein Mund, den die Grazien geweiht haben, sich mit ihnen beflecken konnte, läge nicht die Auskunft nahe, daß sie nur ein momentaner Reflex gegenwärtig verbreiteter Vorstellungen sind, der durch Tagesschriftsteller beliebten „Emancipation der Sinnlichkeit." Wenn jene Stimmführer, denen selbst das hier freilich zweideutige Verdienst der Originalität abging, statt die Idee das Leben durchdringen zu lassen, in der gemeinen von der Vernunft nicht geläuterten Wirklichkeit stecken blieben: so mochten sie sich auch auf ihre einfaltige Auffassung des modernphilosophischen Princips stützen. Ein Dichter wie Rafael Bock, auf den Victor Hugo's Wort anwendbar ist: **Poëtes par nos chants, penseurs par nos idées**, der Sänger der Ewigkeit, konnte es seiner unwürdig halten, sich einem, wenn auch nur augenblicklichen Einflusse des Geschmackes der Zeit hinzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 24. Januar 1840.

Es ist ganz richtig schon in der Staatszeitung angezeigt, daß das Eis der Weichsel bei unserer Stadt sich ein Mal in Bewegung gesetzt hat, als nach dem frühern Froste sich plötzlich Thauwetter einstellte, dies war indessen nur von sehr kurzer Dauer, weil kurz unterhalb der Brücke kein Abgehen der Eisdecke stattfand, und weil der so rasch wieder eintretende Frost die Umstände änderte. Es haben sich jedoch bei Gurske, am rechten Ufer, bedeutende Schollen gehäuft, und es hätte dort, bei längerem Anhallen des Eisdrucks und des Wassersteigens, leicht Unglück vorkommen können. Von der Stärke der gegenwärtigen Eisdecke, die aber durch große Blänken häufig unterbrochen ist, und darum zum Uebergehen nicht benutzt wird, zeugt der Umstand, daß ein Pferd, das auf der Brücke scheu geworden, an die Barriere setzte, mit dieser 13 Fuß hoch hinunter fiel und nicht durchbrach. Das Thier wurde gerettet und konnte, an's Ufer zurück gebracht, wieder eingespannt werden. — Bei dem hierher gehörigen Dorfe Czarnowo waren vor einigen Tagen ein Wirth und sein Knecht damit beschäftigt, eine Eller umzuhauen. Der Baum lehnt sich im Fallen an einen gleich daneben stehenden, und die Zweige beider durchkreuzten sich so, daß der gefällte Baum nur mit Schwierigkeit hätte zur Erde gebracht werden können. Darum entschlossen sich die Leute, auch die zweite Eller niederzuschlagen und dabei geschah es denn, daß einer der Stämme dem jungen Knecht auf den Kopf fiel und ihn auf der Stelle tödtete. Es ist recht übel, daß der Gesundheitsstand so vieler Menschen sich noch nicht wieder in das alte Geleis zurückbringen lassen will. Auch auf dem Lande hier herum herrschen Nervenfieber und führen oft plötzlichen Tod herbei. — Das jährliche Fest der Freiwilligen wurde hier wieder am 18. d. M. in der gewohnten Weise gefeiert.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.